

Kapitel 2

Das Blockhaus liegt über dem Seeufer, einem dunklen Waldsee mit Schilf und alten Kiefern an den Rändern und einer Moorwiese am jenseitigen Ende, von der sich lautlos zwei Kraniche aufheben. Und nach der anderen Seite fallen junge Schonungen ab, und dahinter steht wieder das hohe Holz, mit scharfen und dunklen Profilen. Der Weg hört hier auf. an einem grauen Zaun, über dem die Weidenrosen. noch ohne Blüte, zusammenschlagen, und auch vieles andere scheint hier aufzuhören, die Welt zum Beispiel und der Lärm, den die Menschen draußen vollführen Denn hier stehen nur die Bäume, hoch und alt und ganz still, und so blicken beide eine Weile zu den Wipfeln auf, die Majorin und der Soldat.

Wer auf den Feldern zu Hause ist oder auf den Landstraßen, im offenen Raum, in dem immer Bewegung ist, der steht gern still im Unbewegten und fühlt das Große des Lebens, das in solchen alten Bäumen ist, wie es sich aufhebt von Wurzel zu Krone, seinen Raum erfüllt, wartet und wächst und das Aufgetragene der Schöpfung still vollführt.

Dann sieht die Majorin von der Seite auf Michaels Gesicht, und während sie die Zügel lose um den grauen Zaun bindet und den Riegel der Tür öffnet, sagt sie: "Hier habe ich gelebt, als ich mit dem Sarge aus Frankreich kam. Nun sollen Sie hier leben, Michael. Denn ich bin noch zu jung, um graues Haar zu haben, nicht wahr?"

Sie sitzen auf der Bank unter dem Holzladen des Fensters, und da Michael noch nicht geantwortet hat, setzt sie hinzu, daß sie einen Jäger brauche, seit langem, denn der Förster habe nur Sinn für seine jungen Bäume und könne ebensogut einen Regenschirm wie eine Büchse über der Schulter tragen. Und nicht nun sie brauche einen Jäger, sondern auch der Wald, damit Herrschaft und Gerechtigkeit im Walde sei. Das Haus sei eingerichtet, wenn auch ärmlich, und alles Fehlende schicke sie morgen früh hinaus, auch die Gewehre. Und sie wolle ihm ein Gehalt aussetzen, wie es sich gehöre, und auch mit einer täglichen Kündigungsfrist auf seiner Seite sei

Kapitel 2

sie einverstanden. Und, fügt sie endlich hinzu, ein Jäger, das sei doch vielleicht noch der freieste Mensch auf dieser Erde. Und wenn der Bussard am Abend von den Feldern der Menschen heimkehre zum Wald, dann werde der alte Mann ihm nachsehen und denken, daß auch die Toten nicht allein seien ...

Sie weiß nicht, ob Michael ihr zugehört hat, denn er starrt während der ganzen Zeit auf einen Zitronenfalter, der sich auf einer hohen Grasrispe vor ihren Füßen wiegt. Seine Flügel sind halb geöffnet und von der sinkenden Sonne so durchleuchtet, daß das Geflecht der zarten Adern sichtbar ist. Und vor dem schweren Braun und Grün des Bodens erscheint das rötliche Gold dieser Flügel, lautlos sich hebend und senkend, wie eine Verzauberung, so daß nun auch die Majorin schweigt und ihre Blicke der Erscheinung zuwendet, bis diese in sanftem Schwünge sich aufwärts hebt und zwischen den Stämmen erlischt.

Und dieses alles, sagt Michael nun, ohne dem Falter nachzublicken, habe die Frau Majorin sich heute nacht ausgedacht?

Nicht heute nacht, erwidert die Majorin, sondern heute früh, als jemand seinen Namen auf dem Stein der Toten gelöscht habe. Und nun weint sie wirklich, so plötzlich, als habe sie während der ganzen Rede ihre Tränen gesammelt und gespart, und lautlos weinend geht sie zu ihrem Pferd und bindet die Zügel vom Zaun.

Aber dann steht Michael doch neben ihr und hält die Hand unter ihren linken Fuß, und sie zögert, ehe sie den Fuß in diese braune Hand hineinsetzt, ganz betroffen und verwirrt.

"Eine merkwürdige Frau ist die Frau Majorin", sagt Michael, als sie im Sattel sitzt. "Und sie vergißt vielleicht, daß der Soldat Michael nur ein Bauernsohn ist, und außerdem noch ein Verschickter, und außerdem noch ein Landstreicher ... aber ich werde es bedenken ..."

Und er bleibt noch am Zaun stehen und sieht inr nach, wie sie den grünen Weg wieder zurückreitet. Immer dichter stehen die Stämme hinter ihr auf, immer ferner wird der Hufschlag des Pferdes, und dann, mit einemmal, ist der Mann ganz allein unter den alten Bäumen.

Er ist immer allein gewesen, die beiden letzten Jahre, auch in alten, großen Wäldern. Aber es muß anders gewesen sein, denn er sieht sich kopfschüttelnd um, und als er den Riegel der Tür von innen wieder vorschiebt, tut er es so behutsam, als höre jemand zu.

So ist also Michael unter die Jäger gegangen, und es wird viel von seiner Rückkehr gesprochen in der Landschaft. Der Pfarrer redet auf der Kanzel eine ganze Weile darüber als ein Wunder Gottes, und spricht von dem alten Manne, der gebeugt worden sei und der sich nun wieder aufrichten werde an der Liebe des Sohnes und der sichtbaren Gnade des Himmels. Und er spricht auch von den freundlichen Türen, die die Heimat dem Wiedergekehrten geöffnet habe, damit er zurechtfinde auf den alten Wegen. Aber der alte Mann ist nicht in der Kirche, seit sehr vielen Jahren nicht mehr, und die Majorin, auf die sich alle Blicke richten, sieht streng und unbewegt geradeaus, auf das Wappen ihres Hauses an der Kirchenwand, mit dem schrägen Balken über grünem Feld. Auch in den Bauernhöfen wird darüber gesprochen und in den Krugstuben und vor den Insthäusern, wenn die Gutsglocke zum letztenmal geläutet hat. Aber es wird anders davon gesprochen als auf der Kanzel, vorsichtiger und leiser und nicht ganz so gewiß und gleichsam großartig, wie der Pfarrer es tut. Denn diese Gespräche haben einen schwankenden Boden, auf den sie sich stützen müssen, weil sie an den Aussagen dreier Menschen hängen. Und von diesen hat der eine Umgang mit den Toten, und der zweite ist wunderlich und hört es rufen im Moor, und der dritte ist nach Meinung der Mamsell ein Kalb. Und so ist es auch mit ihren Aussagen. Der Bauer Fahrenholz lächelt und zeigt die Stelle, wo der Tote gesessen habe, "ein guter Toter". Und Jonas weiß nicht, ob ein Toter oder ein Lebendiger wiedergekehrt sei, und Lena hat nur einen Indianer gesehen, der nicht im Bett geschlafen habe, und am Morgen sei das Fenster aufgewesen wie hinter einem Vogel.

Die Majorin aber kann leicht zornig werden über Fragen, die sie für dumm und überflüssig hält, und sie kann zum Beispiel einen alten Tagelöhner fragen, ob er mit Schafsmilch aufgezogen worden sei. Und außerdem hat sie viele Briefe zu schreiben und in ihrem Wagen vorzufahren, beim Gemeindevorsteher zum Beispiel und beim Amtsvorsteher, beim Landjäger und beim Amtsgericht. Und in den ersten Wochen fährt sie ein paarmal zum Walde,

Kapitel 2

mit Leuten, die ernst und feierlich neben ihr sitzen und dann ebenso nachdenklich aus dem Walde wieder herauskommen wie die Majorin.

Der Jäger Fahrenholz soll beim Gemeindevorsteher erscheinen und seine Papiere mitbringen? Und dann beim Amtsvorsteher, beim Landrat, beim Amtsgericht? Damit geprüft, gebucht, gestempelt und wieder lebendig gemacht werde? Der Jäger knüllt die Papiere zusammen, wirft sie dem Boten vor die Füße, hängt die Büchse über die Schulter und geht in den Wald, ohne ein Wort zu sprechen. Der Jäger hat diese Dinge verlernt, und er ist nicht geneigt, sie wieder zu lernen. Und es bedarf der mächtigen und ruhigen Hand der Majorin, um zu ordnen, zu schlichten und zu verhüten. Will der Jäger, daß die Majorin graues Haar bekomme? Nein, das will er wohl nicht, denn er ist auf der Bank vor dem Blockhaus zu finden, wenn der Wagen mit den feierlichen Leuten kommt. Er gibt auch Rede und Antwort, aber er sieht die Majorin dabei an, und was er sagt, ist so, daß die feierlichen Leute zufrieden sind, wenn sie wieder davonfahren können in das offene Feld, über dem die Lerchen singen.

Und endlich ist kein Zweifel daran, daß der Soldat Michael leben darf. Es wird mit vielen blauen Stempeln bescheinigt, erhält ein Aktenzeichen und wird in einen Schrank gelegt, zu vielen anderen Akten, aus denen ein grauer Staub aufsteigt, wenn man sie berührt. Und dann steht eine Tafel an der Landstraße, dort, wo der grüne Weg zum Blockhaus abbiegt, und auf ihr steht geschrieben: "Verbotener Weg!" Und dann bleibt der Jäger so ziemlich allein.

Jeden Tag um die Mittagszeit kommt Lena auf einem Fahrrad lautlos angefahren, stellt einen verhüllten Korb auf die Bank vor der verschlossenen Tür, sieht sich ängstlich um und fährt davon. Als eine Reihe von Tagen nichts geschieht, kein Pfeilschuß durch ihr Haar, kein Kriegsgebrüll, keine geschleuderte Axt, bleibt sie ein bißchen auf der Bank sitzen, spielt mit der Korallenkette über ihrer Brust und sieht sich um. Die alten Bäume rauschen über ihr, ein Reiher steigt aus dem Schilf empor, ein Specht klopft hinter den Schonungen, es ist still und warm und ganz ungefährlich. Aber zwischen den Schultern hat Lena ein kühles und doch lockendes Gefühl, so daß sie die Augen schließt und den Atem anhält, um besser lauschen zu können. Aber da nichts weiter geschieht, muß sie endlich aufstehen und ein bißchen ent-

täuscht davonfahren. "Ich glaube, daß er ein Frauenräuber ist", sagt sie abends in der Küche, "und eines Tages wird er sich von rückwärts auf mich stürzen und mich forttragen, und ihr werdet alle nach mir suchen müssen." Worauf die Mamsell den Löffel unter ihr Doppelkinn stützt, sie lange ansieht und nachdenklich sagt: "Wir werden nur auf den nächsten Kälbermarkt gehen, Lena, da wird er dich verkaufen wollen, und da er kein Attest haben wird, werden wir dich ihm abjagen."

Nein, der Jäger hat anscheinend keine Lust auf Frauenraub. Er erwacht sehr früh am Morgen auf seinem Lager, sieht durch das offene Fenster, ob die Sonne scheint, und schließt noch einmal die Augen. Denn immer noch dauert es eine ganze Weile, bis er sich zurechtgefunden hat. Es sind keine Gitter vor den Fenstern, und es ist kein Trompetensignal vor der Tür. Nur ein leises Brausen über dem Dach und Vogelstimmen in der ganzen Runde und kein Menschenschritt um das Haus, kein einziger. Dann steht er auf und geht zum See hinunter. Das Wasser ist dunkel und kühl, und er weiß nicht, was in der Tiefe ist. Aber schön sind die Schilfhalm, wie sie sich wiegen, das ganze Feld in einer einzigen, fortlaufenden, sanften Beugung Und schön ist auch die Spiegelung der dunklen Kiefern, die man mit den Armen zerteilt, daß sie zerbricht und zerfällt und sich dann doch wieder zusammenfügt, geduldig und makellos. Und schön ist es auch, wieder hinaufzusteigen über warmes Gras und trockene Kiefernadeln, zwischen hohen Stämmen, die so ernst und schweigsam sind, und zu dem frühen Adler aufzublicken, der seine hohen Kreise zieht über dem dunklen Wasser, in dem die schweren Fische träge stehen.

Ist es schön für den Jäger Michael? Er spricht dieses Wort nicht aus in seinen Gedanken, es ist sogar möglich, daß er es gar nicht kennt in dieser Zeit. Aber es ist schon viel, daß die Bilder des Waldes ruhig in ihn hineinfallen, ungebrochen, und daß alle seine Sinne beschäftigt sind, sie aufzunehmen. Es bleibt dann kein Raum für die anderen Bilder, die gewordenen Der Raum, den er übrig hat, ist erfüllt von diesem Gegenwärtigen, von Licht und Farbe und Wärme, und mehr braucht er nicht um die Morgenzeit, um seine Füße vor sich hinzusetzen und da zu sein.

Das andere kommt noch früh genug. Bei der Pfeife zum Beispiel, die er nach dem Kaffee raucht. Bei den blauen Wolken, die aufsteigen und zu wandern

Kapitel 2

beginnen. Da ist nichts Festes in ihnen, nicht Stämme und Wipfel und Adler, sondern Aufgelöstes, Formloses, sich Wandelndes. Feuer in der Wüste etwa, mit fahlen Gesichtern im Kreise, von deren Lippen Rauch aufsteigt. Oder ein Gebüsch auf einem Hügel, und darunter liegt ein Mann und sieht zu den Sternen empor. Oder ein Kamin in einem fremden Zimmer, und eine Frau sitzt davor und nimmt ein Streichholz aus seiner Hand. Und nun ist sein innerer Raum nicht mehr erfüllt vom Gegenwärtigen, sondern es ist viel Platz da für solche Bilder. Soviel Platz, daß die halbe Erde hineingeht, mit Landschaften und Gesichtern und Worten und Klängen. Eine vergangene Erde, keine zukünftige Denn für das Zukünftige ist noch kein Platz in diesem großen Raum.

Aber schon das Vergangene reicht aus, um die Stirn des Jägers finster zu machen. Noch immer scheint die Sonne, aber sie tut seinen Augen weh, so daß er die Lider halb schließt, und dadurch graben sich viele Falten in die Haut, die vorher nicht da waren, und einige von ihnen sehen böse aus. Noch immer rauschen die Bäume, aber sein Gehör ist empfindlicher geworden, denn in dem Rauschen scheint es Töne zu geben, bei denen man zusammenschrecken muß. Und das Haus, so freundlich und natürlich es ist, aus Balken und Brettern, ist wohl nicht groß genug oder nicht frei genug, denn der Jäger nimmt die Büchse oder den Drilling und geht davon. Und nun sind seine Augen nicht mehr zu den Wipfeln und den Adlern aufgehoben wie in der Frühe, sondern auf seinen Weg gerichtet oder auf das Weglose, und nicht selten geschieht es, daß er über eine Wurzel stolpert oder gegen einen Baum stößt. Dann erwacht er, meistens mit einem leisen Fluch, und erst wenn er sich umgesehen hat und alles an seiner richtigen Stelle findet, die Bäume, das Gras, zarte Blüten, vom Winde leise bewegt, entspannt sich sein Gesicht, öffnet und belebt sich, bevor die neue Wolke herangezogen kommt.

Ja, vielleicht ist es nicht ganz falsch, was er vom Meer gesagt hat zur Majorin, und auch darin ist es wohl richtig, daß das Unüberwindliche immer von einer Seite kommt, mit ewigen Wellen, vor denen man die Füße in acht nehmen muß. Und die andere Seite, die freie, nun, die will man eben nicht, weil man beide Seiten frei haben will. Denn wo wäre Freiheit, wenn sie nicht nach allen Seiten frei wäre?

Der Wald ist groß, und wenn man in einem großen Kreis geht, braucht man nicht an seinen Rand zu kommen. Und außerdem stößt er im Westen mit breiter Grenze an das Moor. Und dort im flachen Grenzgraben, unter überhängenden Birken, ist ein guter Platz Denn hinter ihm ist das Stille, und vor ihm ist das Schweigende. Schön ist der Ruf des Habichts, hinter ihm, ein trauriger Fall von Tönen, und schön ist der Ruf der Brachvögel vor ihm, hoch und unsichtbar über der flimmernden Fläche. Einsame und wilde Vögel, die den Menschen meiden, ruhelose Flieger mit unbekanntem Heim. Auch das Gras ist schön, wie es mit hohen Rispen im Winde weht, und das bräunliche Moos, zart gegliedert und feucht, und die letzten Bäume an der Grenze des Moores, wie sie gegen den Himmel aufgestellt sind, zerrissen und ganz einsam.

Schießen? Ja, auch geschossen wird. Es ist gut, die Hand an den kühlen Kolbenhals zu legen und das Ziel in die Todesbahn zu zwingen. Aber schon der Donner des Schusses ist zu laut, weil er vielfaches Echo weckt aus dem Lautlosen. Und das Bild des toten Wildes ist ohne Freude, ein mattes, zerbrochenes und zweckloses Bild.

Aber doch ist es gut, eine Büchse zu tragen, mit fünf Patronen in der Kammer, mit einem edlen, schlanken, mattglänzenden Lauf und einem Schloß, das mit einem kalten und drohenden Laut sich hinter der Patrone schließt. Nach all diesen gebeugten Jahren ist es gut, etwas zu tragen, vor dem alles Lebende sich beugt. Gut, aber ohne Zweck.

Denn wo überhaupt ist der Zweck dieser Tage und Nächte? Speise und Dach und Schlaf sind kein Zweck. Sie sind ihm zugefallen, aber er hat nicht verlangt nach ihnen Der alte Mann? Es ist ihm gleich, ob der Tote namens Michael im Walde wandelt oder in der Wüste. Er ist ihm erschienen, hat an seinem Acker gesessen und ist verschwunden. Vielleicht wird er wiederkommen, aber woher er kommt, ist ihm gleichgültig. Die Toten kommen aus der Liebe eines einsamen Mannes, und die Liebe ist überall. Es kommt vor, sehr selten zwar, daß der Jäger bis an den Rand des Waldes gelangt und von dort, verborgen hinter den tiefen Fichtenästen, auf den Acker sieht, auf dem der alte Mann arbeitet Es ist kein besonderer Gram um die Erscheinung des Mannes. Seine Schultern sind immer gebeugt gewesen, sein Schritt immer langsam und schwer Und auch die Art und Weise, sich aufzurichten, die

Kapitel 2

Hände auf ein Gerät gestützt, und für eine Weile still in die Weite zu blicken, ist die alte Art und Weise. Nichts Verzweifeltes an diesem Mann, nichts Verstörtes, nichts an unsichtbaren Lasten Schleppendes. Ein Bauer wie viele, der Leben geweckt und Leben begraben hat, der der Erde dient und der erwartet und weiß, daß die Erde einmal ihm dienen wird.

Und der Jäger kann zurücktreten in den Wald und wieder untertauchen in seiner Verborgenheit. Ohne Sorge und Gram. Es ändert sich nichts. Auch wenn der alte Mann ihn sähe, würde sich nichts ändern. „Michael war wieder da. stand am Walde und sah mir zu ... ein gutes Kind, still, aber reinen Herzens ...“

Wo also ist der Zweck? Die graue Haarsträhne an der Schläfe der Majorin? Dann müßten wir erst einmal sehen, ob sie breiter werden würde, wenn wir fortgingen Wollen wir das sehen? Nein. Wir wollen zum See hinunter und sehen, ob der Fischadler auf dem dunklen Pfahl im Schilf sitzt. Und dann wollen wir zur Bank vor dem Hause hinauf, wollen den Büchsenlauf reinigen und ölen, wollen Brot essen, eine Pfeife rauchen und zusehen, wie die Bäume schlafen gehen. Und wollen warten, ob der Hufschlag von Süden zu hören sein wird, und sie eine halbe Stunde auf der Bank sitzen wird, warm vom Ritt, die Hände um die Peitsche gefaltet, sehr aufrecht, sehr freundlich, und immer mit einer verhüllten Sorge in den klaren Augen.

Warten wir wirklich? Ja. wir warten. Die Augen sehen zu den dunklen Wipfeln empor und begleiten den langsamen Lauf der ersten Sterne, aber das Gehör ist gespannt, nach rechts, über den grauen Zaun hinweg, und wenn ein Zweig bricht, geht es wie ein Schlag durch das Blut Also ist es wahr, daß wir warten, trotz des Fluches, den unsere Lippen aussprechen.

Nun gut, die Majorin kommt nicht. Rauchen wir noch eine Pfeife und trinken wir ein Glas aus der Flasche, die sie geschickt hat. Eine kluge Frau ist die Majorin, und sie denkt an alles. Weiß, daß gewisse Leute solch ein Glas nötig haben, wenn zwischen den Stämmen Bilder aufstehen und weggehen und wiederkommen. Wenn die Majorin nicht kommt, kommen die Bilder. Das ist die ausgleichende Gerechtigkeit. Und beim zweiten Glas brauchen wir nicht mehr fortzusehen, können ruhig hineinsehen zwischen die Stämme, brauchen uns nicht zu fürchten. Wissen sehr gut, daß Korporale nicht unsterblich sind, auch wenn sie eine graue Haarsträhne über der linken Schläfe

haben. Wissen auch, daß die Toten wiederkommen, nicht nur zu dem alten Mann, der nun in der Bibel liest. Sind selbst Wiederkehrer und winken ruhig mit der Hand, wenn unseresgleichen erscheint. Nehmen das dritte Glas, ein Glas voll Feuer, und bringen eine Gesundheit aus. Gesundheit des alten Mannes zum Beispiel, um dessen Bett vier Tote sitzen! Oder Gesundheit der Majorin, die ein einsames, kühles Lager hat! Oder Gesundheit des Soldaten Michael, der ein Jäger geworden ist, weil er kein Bauer mehr sein kann! Oder Gesundheit ... kein Tropfen mehr in der Flasche zu einer Gesundheit? An die Wand mit der Flasche! Eine schöne, graue Wand aus Fichtenstämmen, fest gegen Lebende und Tote. Und Scherben herum, wie auf einer Friedhofsmauer ... Gehen wir schlafen hinter den Scherben! Der Mond scheint auf das Lager, ein böses, schweigendes Licht. Aber wir wickeln uns in unsere Decken wie in der Wüste, bis unter die Augen hinauf, und schlafen. Geht niemanden etwas an, daß unsere Glieder zittern und unsere Augen brennen. Geht nicht einmal uns etwas an. Geht das Leben an, oder den Tod, oder Gott, oder den Teufel, und morgen in der Frühe werden wir unsern Rucksack nehmen und davongehen ... weit ... noch weiter ... niemand ... niemand ...

Aber in der Frühe fällt ein warmer, schwerer Regen über den Wald, und das Blut ist müde und ein bißchen traurig und ein bißchen böse. Die Tropfen rauschen auf das Dach und von dort auf die Erde, und von der warmen Erde steht ein dünner Nebel auf und steht als eine dünne Wand vor dem offenen Fenster. Nun legt man die Arme unter den Kopf, schließt die Augen und hört zu. Ein schöner, schwerer Ton. Über den Gräben hat es so gerauscht, hinter dem rostigen Drahtverhau. Über den Baracken des Lagers. Über dem Sand der fahlen Dünen. Und über den langen, einsamen Straßen zwischen Wüste und Moor. Ein schöner Ton. Gut zu wandern unter diesem Rauschen, wenn die Bäume verhängt sind und die Tiere sich verbergen und die Menschen hinter ihren Türen sitzen. Nur die Wanderer sind unterwegs, die Heimatlosen zwischen Tor und Tor. Kommen heraus aus den tropfenden Wäldern, sehen das Gras wachsen und das Korn, sehen Rauch über dumpfen Dörfern, sehen Fußspuren, in denen das Wasser steht, und tauchen wieder unter im schweigenden Gebüsch, streifen Zweige, von denen die Tropfen fallen, fühlen das Moos sich dehnen unter ihrem Fuß, sind die Herren des Regens und

Kapitel 2

der Welt, und gehen zur Ruhe unter dem Dach der Tannen, die Augen von einem müden Feuer gewärmt, voller Gedanken, Schwermut und Schlaf.

Ja, und um dieselbe Zeit wird also die Majorin an den Zaun geritten kommen, wird absteigen und die Zügel um die grauen Sprossen binden. Ihr Gesicht ist naß vom Regen, aber hell und froh, denn das Korn wächst und der Jäger ist zu Hause bei solchem Wetter. Hat wahrscheinlich ein Feuer in seinem Herd angezündet, ein kleines Feuer aus Fichtenzapfen, sitzt davor, die Hände um die Knie gefaltet, und träumt mit offenen Augen von den Lagerfeuern der Vergangenheit. Und sie wird ein bißchen bei ihm sitzen, und sie werden eine Pfeife rauchen, und der Regen wird auf das Dach klopfen Ein schöner, schwerer Ton, bei dem sich gut schweigen läßt, und unter dem es sich gut heimreiten wird über wachsende Felder, aus denen der Nebel steigt.

Ja, und sie wird an die geschlossene Tür klopfen ... ,wie tief er träumt, daß er nichts hört ...!' und öffnen, und nichts wird da sein Kein Feuer, kein Jäger, keine Wärme. Ein toter Raum, aus dem ein Toter fortgegangen ist. Auf dem Tisch die drei Gewehre, sauber geölt und ausgerichtet. Daneben die Munition und was er sonst empfangen hat. Kein Brief, kein Zettel, kein Wort. Auch so ist verständlich, was geschehen ist. Wenn die Dinge es nicht sagen, dann sagt es das Schweigen, der Herd, die Luft, das graue Licht.

Und da wird die Frau Majorin nun also stehen, auf der Schwelle, die Hand noch am Türgriff, und auf die toten Dinge starren. Fort also. Für immer. Mißlungen also auch dieses. Ein Vogel überm Garten, der sich aufgehoben hat und den man nicht halten konnte. Nichts von Schuldabtragen, von Wiedergutmachen. Helfen Heilen, Zurückführen. Nichts davon. Der Holzarg, der Sohn, der Jäger. Versunken jeder in das ihm Zukommende. Der eine in die Erde, der andere in die Niedrigkeit, der dritte in das Spurlose. Nichts ist es also mit den Menschen. Nur die Tiere bleiben und der Acker, das Beständige auf der Welt. Heimreiten also, indes der Regen fällt. Über Straßen und Wälder fällt, und irgendwo seine Spuren füllt und gleichmacht und verlöscht ...

"Ach, du Narr ...", sagt der Jäger laut und steht auf. Neben dem Herd steht Wasser auf den Dielen, ein dunkler, runder Fleck, und als der Jäger zur Balkendecke blickt, ist auch dort ein dunkler Fleck, und ein Tropfen sammelt sich langsam an der Fuge. ,Das geht nun nicht', denkt der Jäger, ,muß in

Ordnung gebracht werden. Könnte sein, daß die Majorin im Dunklen kommt und sie steht auf der Schwelle und hört es klopfen, und ist doch niemand da. Tropfen im Dunklen sind nicht gut, in einem leeren Haus. Klingt wie ein Zeichen und kann zum Fürchten sein ...!

Das wird er also in Ordnung bringen. Und nun wird er zuerst ins Wasser Schwarz wird es sein, mit tausend grauen Tropfen, die wie Blasen auf Metall stehen. Und tief wird er tauchen, bis dorthin, wo die alten Fische stehen über grünlichem Grund, und bis die Welt über ihm nur ein dumpfes Brausen ist. Dann werden die Augen nicht mehr schmerzen, und es wird nicht bitter sein im Mund, und ein klarer Tag wird anfangen über dem Wald.

Und so ist es auch. Aber als der Jäger aus dem Wasser steigt, fährt am anderen Ufer ein Wagen durch den Wald und hält an den Birkenkloben, die dort zu Klaftern aufgeschichtet sind. Die Stämme der Bäume sind davor, und in der grauen Regenluft sieht das Ganze weit und ungefährlich aus. Aber dem Jäger ist es nicht recht, daß dort ein Wagen fährt, und daß nun ein fremder Mensch sich anschickt, die Kloben auf den Wagen zu legen. Es war nicht vorgesehen, daß fremde Wagen an den See kamen, und wenn die Majorin Holz verkaufen will, so ist ihr Wald groß genug.

Hinter einem Wacholderbusch kleidet der Jäger sich langsam an, aber sein Gesicht ist böse, und der Tag fängt nicht gut an. Es könnte dem Mann dorthin einfallen, nach dem Blockhause zu gehen und ein Streichholz für seine Pfeife zu holen. Weiß er, wer dort wohnt? Dort werden keine Streichhölzer verliehen. Dort wird höchstens ein Büchsenlauf aus dem Fenster geschoben und ein Schloß schiebt sich mit einem bösen Laut hinter eine Patrone.

Aber der Mann raucht wohl keine Pfeife. Er braucht leere Hände für die Kloben, und es ist keine leichte Arbeit. Und der Stoß ist nicht größer als andert-halb Klafter. So wird er bald davonfahren. Der Jäger sitzt auf einem Baumstumpf neben einer Fichte und sieht dem Mann zu. Er kann die Hände sehen, wie sie zugreifen, und die Arme, wie sie das Holz auf den Wagen schwingen. Eine ruhige und klare Arbeit. Eine Arbeit, die ihren Lohn in der Zukunft hat, wenn der Mann am Winterabend an seinem Herd sitzen und dem Feuer zusehen wird. 'Regen fiel', wird er denken, 'als ich euch holte. Aber nun seid ihr getrocknet und brennt ... gut ist das Jahr, denn alles steht an seinem Platz, der Regen und das Feuer ...!' So wird er denken. Wie alle

Kapitel 2

denken, die den Lohn eines Werkes sehen. Und nur die haben dunkle Gedanken, die ohne Lohn sind, weil sie ohne Werk sind. Wie er zum Beispiel, der Jäger Michael. Denn Schießen ist kein Werk und Gewehre ölen ist kein Werk. Und auf den Grund des Wassers tauchen ist kein Werk, nachdem man getrunken und eine Flasche zu Scherben geschlagen hat. Nein, der Mann hätte nicht kommen sollen, um Birkenkloben aufzuladen. Es ist nicht gut, einem Mann zuzusehen, der schweigend arbeitet. Indessen man auf einem Baumstumpf sitzt und eine Pfeife raucht, die nicht schmeckt, und zusieht.

Aber nun ist der Mann fertig. Er sammelt noch die Späne auf, die unter der Klafter gelegen haben, und geht einmal um den Wagen herum, um nachzusehen, ob er gut geladen hat. Dann steht er eine Weile still, wie in Gedanken verloren, und dann kommt er zum See herunter.

Ja, und dann ist kein Zweifel, daß es der alte Mann ist, der mit den Toten spricht. Wer sonst auch hätte bei Regen in den Wald fahren können, um Kloben zu laden? Haben wir das früher nicht auch getan, als wir jung waren und am Leben? Mit den Brüdern und Jonas? Und vielleicht sogar an der gleichen Stelle? Aber die Brüder fahren nicht mehr in den Wald. Sie haben die Bretter bekommen, die ihnen zustanden, vier Bretter und zwei Brettchen, wie es im Liede heißt. Und Jonas ist wunderlich geworden, geht wohl nicht mehr in den Wald. Fehlen die Leute, die mit ihm jung waren. Steht wohl am Moor und hört es rufen.

Bleibt nur der alte Mann, um in den Wald zu fahren. Ein gebeugter Mann, wie er dasteht und über das graue Wasser blickt. Braucht sich nicht sehr tief zu bücken, um das Wasser zu schöpfen mit der hohlen Hand. Und wunderlich ist nur, daß er die Mütze abnimmt, bevor er trinkt. Eine seltsame Feierlichkeit, die alte Leute haben bei solch einfachen Geschäften. Sehr grau ist das unbedeckte Haar, und in das unbedeckte Haar fällt der Regen. Vor den Drahtverhauen war es mitunter so, daß der Regen in offene Augen fiel und in unbedecktes Haar. War schwerer anzusehen als manches andere. Weil es so wehrlos war

Und auch dies ist schwer anzusehen. Ein guter Vater ist der alte Mann gewesen. Ein Mann mit einer Frau und drei Söhnen. Und nun trinkt er das Wasser aus der hohlen Hand und hält die Mütze in der anderen, indes der Regen in

sein Haar fällt. Auch der alte Wann wird warten, daß der Tote wiederkomme, von Zeit zu Zeit, wie die anderen zu tun pflegen, damit er das Brot mit ihm breche und ihm seinen Acker zeige, der Korn trägt zu neuem Brot.

Und dann fährt der Wagen wieder davon, und der alte Mann geht nebenher, um seine Pferde zu schonen. Und der Jäger hört zu, wie das Rollen der Räder verklingt und endlich verstummt und nichts mehr im Walde ist als das schwere Rauschen des Regens.

Er ist müde, als er die Leiter an das Dach stellt, um nach der schadhafte Stelle zu suchen. Aber dann sucht er doch alles zusammen, was er braucht, Moos und Holz, die Säge, Hammer und Nägel. Es dauert lange, weil er alles dies schon lange nicht mehr getan hat: eine Sache der Reihe nach bedenken und einteilen, um ein kleines Werk zustande zu bringen. Und auch, weil er dazwischen stillsteht und an den alten Mann denkt und an die Majorin, und wie er um die Mittagszeit davongehen wird, in den Regen hinein, der die Spuren verlöscht hinter seinem Fuß.

Aber langsam, indes sich Bewegung an Bewegung reiht, verblässen die Gesichter der Menschen, weil er keine Zeit hat, an sie zu denken. Da biegt sich ein Nagel krumm unter einem ungeschickten Hammerschlag, und da spaltet sich eine Leiste unter einem zu starken Nagel. Und langsam, wie die Zeit vergeht und der Regen eintönig rauscht, beginnt der Mann auf dem Dach zu pfeifen, eine fremde und schwermütige Melodie, ein Marschlied wahrscheinlich, das sich einfügt in das Regelmäßige des Hammerschlags. Aber die Augen des Mannes sind nicht schwermütig dabei, sondern heller als sonst, und als nach ein paar Stunden die Zauntür geht und Lena vom Rade steigt, in einen grünen Umhang gehüllt, wirft er sich nicht nieder auf das Dach der Hütte, um ihren Augen zu entgehen, sondern er bleibt oben sitzen, inmitten seines Handwerkszeuges und wünscht, daß sie ihm das Essen heraufbringe. Die Leiter stehe ja da, und es gäbe eben Leute, die zum Morgenkaffee aus dem Fenster stiegen und zur Mittagszeit auf dem Dache säßen.

Es ist kein Zweifel, daß Lena wieder das seltsame Gefühl zwischen den Schultern hat, und daß sie nun die Stunde gekommen glaubt, in der der Frauenraub vor sich gehen werde. Zwar hat sie nie gehört, daß sich das auf Dächern vollziehe, aber es leuchtet ihr ein, daß der ‚Indianer‘ andere Sitten haben müsse als Jonas zum Beispiel, oder der Eleve, der mitunter ein Glas

Kapitel 2

ins Auge setzt, wenn sie neue Wäsche für sein Zimmer bringt. So lacht sie also, etwas zu laut und etwas zuviel, und während sie sich nach dem Korbe bückt, öffnet sie zur Sicherheit schnell den grünen Mantel am Halse ein wenig, damit die Korallenkette erscheinen kann. Und dann steigt sie vorsichtig die wenigen Sprossen in die Höhe und reicht, sobald sie auf das Dach sehen kann, dem Jäger den Korb.

Es scheint, daß der Jäger sich zuerst stärken müsse, bevor er Mädchen aus dem Haushalte der Majorin zu rauben beginne. Denn er ißt langsam und genußvoll, und es stört ihn nicht, daß der Regen in seine Suppe fällt. Auch daß Lena ihm zusieht, die Arme auf das Dach gelegt, stört ihn nicht, denn immer zwischen zwei Löffeln sieht er sie an, und es kommt ihr vor, als blickten seine Augen nur auf ihre rote Kette und so, wie die Frau Majorin mitunter auf ähnliche Dinge zu blicken pflege. Das ist ihr nicht behaglich, und es bleibt wohl nichts übrig, als freundlich zu lächeln, obwohl die Füße auf der schmalen Sprosse zu schmerzen beginnen und der Regen ihr in den Halsausschnitt läuft.

Ob es dem Herrn Jäger schmecke, fragt sie endlich. Ja, "dem Herrn Jäger" schmecke es gut. Wie sie denn heiße? Lena. Lena? So heiße ein großer Fluß in Sibirien, aber sie sehe nicht aus, als ob sie aus Sibirien käme. Ob er selbst denn aus Sibirien käme? Nein, er käme aus Afrika, wo die Leute nach dem Mittagessen immer eine Sünde tun müßten.

Lenas Füße schmerzen nicht mehr. Sie weiß nun, daß es jetzt kommt, der Frauenraub oder etwas anderes Unerhörtes, und in dem Rauschen des Regens, in dem großen, verlassenem Walde wird ihr nun doch etwas bang zumute vor dem braunen, hageren Gesicht, das über ihr in einen Apfel beißt. Aber sie fragt doch, was für eine Sünde das wäre, die die Leute tun müßten.

Ja, sagt der Mann, es wäre nun so, daß er ihr leider Gewalt antun müsse, und daß er sie dann im See versenken müsse, tief, mit einem Stein an der roten Korallenkette, damit die Fische sich in Ruhe an ihr gütlich tun könnten. Und dabei lächelt er harmlos auf sie hernieder.

Und obwohl der große Augenblick nun da ist, schreit sie doch ein bißchen auf und ist sehr schnell die Leiter herunter und steht an ihrem Rad, die Hände auf der Lenkstange.

Aber merkwürdig ist, daß der Mann mit der großen Sünde keine Anstalten trifft, sie zu verfolgen, sondern daß er auf seinem Dach sitzenbleibt und mit viel Geschick wie ein Jahrmarktsakrobat einen Teller nach dem anderen auf das weiche Moos zu ihren Füßen schleudert, und daß er zuletzt, als der letzte Löffel unten angelangt ist, eine Pfeife hervorzieht, sie mit Tabak füllt und behaglich zu rauchen beginnt.

Es bleibt nun wohl nichts übrig, als die Teller und das Besteck einzeln aufzusammeln und wieder in den Korb zu tun und sich dabei zierlich zu bewegen. Und nachdem auch dieses den Mann aus Afrika nicht zu seiner großen Sünde verlockt, muß man wohl das Rad zum Zaun führen und den rechten Fuß auf das Pedal setzen.

Da winkt der Mann mit der rechten Hand aus seiner Höhe herunter, so wie der Landrat winkt, wenn man einen Knicks macht, und sagt freundlich: "Das nächstemal also, kleine Lena ... es ist zu naß zur großen Sünde heute ..."

Und da vergißt die kleine Lena sich leider, um deren Erziehung sich die Frau Majorin soviel Mühe gegeben hat, und ruft laut und zornig zum Dache hinauf: "Du Affe" Und darauf steigt sie wirklich auf ihr Rad und saust durch die Wasserlachen hindurch, den grünen Weg hinunter, ohne sich noch ein einziges Mal umzusehen.

Am späten Nachmittag geht der Mann, den Lena einen Affen genannt hat, denselben Weg hinunter, die Büchse über der Schulter und die Pfeife im Mund. Ei regnet nicht mehr, Wind ist aufgekommen überm Wald, und hinter dünnen Wolken steht die Sonne schon als eine weiße Scheibe.

Der Jäger ist nachdenklich, denn es ist ihm, als habe er den richtigen Zeitpunkt zum Davongehen versäumt. Die Welt ist klarer ohne Regen, und in einer klaren Welt läßt es sich schwer so ohne weiteres davongehen. Rücksichten und Bedenken kommen, die der Regen verhüllt hatte, und so wird der Jäger also zur Majorin gehen und ihr sagen, daß er nicht länger bleiben könne Und sie hätten ja auch eine tägliche Kündigungsfrist vereinbart.

Aber er geht nicht über das Feld, an dessen Rand er einen ganzen Tag gesessen hat, sondern er macht einen großen Bogen bis zum Moor, so daß er auf demselben Weg, wie am ersten Abend, zum Gutshof kommt. Leute sind auf den Feldern, nachdem der Regen aufgehört hat, richten sich auf von ihrer

Kapitel 2

Arbeit und sehen ihm nach. Nun, das ist nicht weiter wunderbar. Wer ein eintöniges Tagewerk hat, sieht hinter jedem Vogel her, und es ist wohl möglich, daß sie sich seit langem den Kopf zerbrechen über ihn. Aber es ist doch besser im Walde, und vielleicht ist es nicht gut gewesen, diesen Gang zu machen in der klaren Luft, in der man weit sehen kann.

Und natürlich steht Jonas am Hoftor und schlägt einen neuen Pfosten mit dem Holzhammer ein. Ein schönes Bild, wie das schwere Gerät in den Händen des Riesen wie ein Spielzeug sich hebt und senkt. Armer Jonas ... ein guter Kamerad ist er gewesen, beim Hüten und beim Flötenmachen ... und nun sind wir beide wunderbar ... aber besser wäre es gewesen, die Majorin wäre dort gestanden. Es ist ein langer Weg von Jonas am Hoftor bis zur Majorin im Hause oder irgendwo auf den Feldern.

"Guten Tag, Jonas", sagt der Jäger, "das ist nun eine Weile her, Jonas ..."

Die schweren Augen dringen tief in ihn hinein, und es schmerzt den Jäger, diese Augen zu sehen. Das ist nun sein einziger Kamerad, der einzige Spiegel aus dem Anfang des Lebens, und der Spiegel ist trübe geworden. Man hätte doch ein bißchen mit ihm am Feuer sitzen müssen, dort wo das Moor beginnt, und eine Pfeife mit ihm rauchen und ihm sein Unglück aus der Seele reden müssen.

"Ja, das ist wohl eine gute Weile her", erwidert Jonas und stützt sich auf den Stiel seines Hammers, "aber die Toten haben ja ein langes Leben, und sie sagen ja nun, daß du ein Jäger geworden bist ..."

"Es ist mir an meinem Vater genug, Jonas", sagt der Jäger und sein Gesicht ist finster geworden. "Du kannst mich ruhig anfassen und sehen, ob ich Fleisch und Blut habe."

Das wisse er schon, antwortet Jonas, das wisse er schon, und reicht ihm langsam die große Hand. Aber zwischen Leben und Sterben, da gebe es noch eine ganze Menge von Dingen. Und er blickt mit schwermütigen Augen auf die braune Hand des Jägers nieder, die zwischen seinen Fingern liegt. "Die Lebendigen, Michael siehst du ... die Lebendigen sind rot, und die Toten sind weiß. Aber die Braunen, Michael, die wie Erde sind ... die Braunen sind das Schlimme, weil sie aufrecht sind und nicht liegen können ... eine sehr braune Hand hast du, Michael ... aber sie faßt sich gut an. Ich

dachte, du würdest mich einladen, ein bißchen, Michael, an deinem Feuer zu sitzen, aber du hast mich nicht gerufen ..."

"Komm heute, Jonas", sagt der Jäger schnell. "Nein, komm morgen, morgen abend, hörst du?"

Und er dreht sich schnell um und geht schnell die Lindenallee zum Hause hinaus, ganz ohne Gedanken, weil er erschrocken ist und erschrocken auf seine Hände blickt, die braun sind, "zwischen weiß und rot."

So ohne Gedanken ist er, daß er nicht einmal lächelt, als Lena in der Diele ist, und nicht merkt, daß sie ihn sehr schnell durch ein paar Zimmer führt, viel zu schnell für einen solchen Besuch, der mittags noch auf einem Dach gegessen hat. Und erst als er auf der Terrasse steht und plötzlich viele Menschen da sind, merkt er, daß dies wohl eine kleine Rache war für eine unterlassene "große Sünde".

Aber da ist es zu spät, denn die Majorin steht schon auf und kommt schnell auf ihn zu und reicht ihm schnell die Hand. Es ist ihm, als erröte sie ein bißchen, aber es muß ja auch wohl ein wenig schwierig für sie sein: ein Mann mit einem ausgebleichenen, braunen Soldatenkleid, mit Wickelgamaschen und einer Repetierbüchse in der Hand, und nun hier eine vornehme Teegesellschaft mit Herren in gestreiften Hosen und Damen mit schiefen Kappen auf dem Haar. Der Jäger errötet nicht, sondern sein Gesicht wird finster, aber an der Stelle der Majorin würde er wohl auch erröten

Da bleibt also nichts übrig, als die Majorin allein anzusehen und ihr ein paar Worte zu sagen und sich möglichst schnell wieder davonzumachen. Aber auch dazu kommt es nicht, denn die Majorin ist eine tapfere Frau und nur erschrocken, weil er gekommen ist, am hellen Tag, über das Feld mit Leuten, bis in ihr Haus.

"Dies ist Michael Fahrenholz", sagt sie also, "der aus Afrika gekommen ist und nun meinen Wald bewacht ... rücken Sie etwas zur Seite, Pastor, daß er hier sitzen und eine Tasse Tee haben kann."

So, also das ist der Pastor. Ist schwer wiederzuerkennen, denn er ist etwas fett geworden, und alle fetten Leute sehen einander ähnlich. Aber so beweglich ist sein Gesicht doch geblieben, daß der Jäger die Unmutsfalten auf seiner Stirn erscheinen sehen kann. ein beleidigtes Erschrecken über die

Kapitel 2

seltsamen Formen der Majorin. Nun, der Jäger hat es nicht gewollt, daß ein Pfarrer aufstehe von seinem Platz neben der Hausfrau, und daß er selbst sich dort setze. Das wird nicht gut ausgehen, aber eine Tasse Tee wird er zur Not noch mit Anstand zwischen seinen Händen halten können, und daß es schön und tapfer von der Majorin ist, das fühlt er sehr wohl, nicht nur an den fremden Gesichtern, die ihn anstarren wie einen gefangenen Wolf.

"Das ist ja also in der Tat sehr interessant", sagt ein Herr mit zwei Narben auf der linken Wange und sieht ihn wie durch ein Fernrohr an. "Fahrenholz, der Totgesagte ... haben uns eine Menge Arbeit gemacht, mein Lieber. Ein ziemliches Aktenbündel aus Ihrer Geschichte geworden ... tja."

Dies "mein Lieber" war nun nicht sehr geschickt, denn der Jäger hat eine tiefe Abneigung gegen leutselige Wendungen, besonders wenn sie sich mit einem bestimmten Lächeln verbinden, und wenn dazwischen noch ein Streichholz zur Zigarette geführt wird. Auch er habe eine Menge Arbeit gehabt, erwidert er also ruhig, damit hier Aktenbündel geschrieben werden könnten.

So, so. Das ist nun eine etwas peinliche Antwort, aber diese verkrachten Soldaten sind wohl immer noch etwas gereizt. Merkwürdiges Braun, das der Mann in seiner Haut hat.

Da habe er wohl viel erlebt da unten in der Wüste, fragt eine der Damen, deren Lippen röter als nötig sind, und die aus einem Strohalm Zitronenwasser trinkt.

Und diese Dame besieht sich der Jäger nun ganz genau, ehe er antwortet, mit einer kalten Aufmerksamkeit, die man nur gewinnt, wenn man viele Jahre über die Landstraßen zieht, immer zu Fuß, indes gemalte Damen in glänzenden Wagen vorüberfahren und nachlässig in den Staub blicken, der die Landstreicher bedeckt.

"Ja, eine ganze Menge", meint er dann lächelnd.

Verdammt heiß ist der Tee, aber die halbe Tasse ist Gott sei Dank schon leer.

Es sei vielleicht gut, über vergangene Dinge nicht zuviel zu reden, sagt die Majorin und sieht ihre Gäste der Reihe nach an. Nicht alle Leute reisten mit ihren Erlebnissen von Vortrag zu Vortrag.

Aber inzwischen hat der Pastor sich leider entschlossen, die bedenkliche Situation zu retten, indem er das Gespräch auf das "Allgemein-Menschliche" schieben wird, auf die unverbrüchlichen Bande, die zwischen Pastor und Konfirmand bestehen, gleichviel, ob jemand aus der Wüste zurückkehrt oder aus den Urwäldern der Indianer. Und außerdem wird er zeigen, daß er nicht empfindlich ist und gern herunterrückt, wenn es gilt, einem Konfirmanden den Ehrenplatz einzuräumen.

"Ach, Michael", beginnt er mit amtlicher Wärme, "erinnerst du dich, mein Sohn, als du zu den Füßen des Herrn saßest und ein gutes Kind warst? Nur still, sehr still. Und auch die Sprüche wolltest du nicht gern lernen, die doch dazu gehörten, und haben dir doch wohl manchen Trost gegeben in dem finsternen Tal, in dem du wandeln mußtest nach Gottes unerforschlichem Beschluß."

"Schafskopf!" denkt die Majorin, wie sie leider oft zu denken pflegt, wenn die Menschen nicht verstehen, zur rechten Zeit den Mund zu halten. Aber es ist zu spät.

Die Teetasse ist zwar leer, aber das mit den Sprüchen kann der Jäger nicht gut bestehen lassen. Dazu hat er sich doch etwas zu lange umgesehen im "finsternen Tal". Und so sieht er auch den Pastor mit einer ähnlichen Aufmerksamkeit an und sagt, daß er von den Sprüchen leider nicht viel gehabt habe, sie hätten keine große Wirkung gehabt in den Tälern, in denen die Reitpeitsche oder das Bajonett oder die Handschellen die einzige Wirkung gehabt hätten. "Und dann glaube ich", fügte er hinzu, "ist es nicht gut, daß der Herr Pastor ,du' zu mir sagt, solange die Frau Majorin nicht ,du' zu mir sagt, und das hat sie bis jetzt noch nicht getan."

So, so. Wieder eine peinliche Antwort, so daß alle Leute mit merkwürdigen Gesichtern in ihre Teetassen oder auf die Majorin blicken. Und es ist wohl ziemlich unerhört, daß die Majorin ganz leise lächelt, auch als der Jäger nun aufsteht und seine Büchse wieder in die Hand nimmt. "Ich bin gekommen", sagt der Jäger, "um der Frau Majorin etwas zu sagen. Aber das ist nun wieder anders gekommen, und vielleicht würde die Frau Majorin heute abend etwas herauskommen, um die gewöhnliche Zeit."

"Ja", sagt die Majorin und reicht ihm die Hand, "das will ich gerne tun ... auf Wiedersehen, Michael."

Kapitel 2

Und nach einer nicht sehr tiefen Verbeugung vor einem unbestimmten Kreis verläßt der Jäger die Terrasse auf demselben Wege, auf dem er gekommen ist, und es ist leider nicht zu übersehen, daß seine braune Uniform auf der Rückseite noch abgeschabter ist und daß seine Wickelgamaschen noch immer die schwärzlichen Spuren des Moorwassers zeigen.

Es ist sehr still auf der Terrasse, als der Jäger gegangen ist. Nur der Pastor wiegt leise seinen schweren Kopf, aber er sagt nichts dazu. Es ist wohl an dem Herrn mit den beiden Narben als einem weltlichen Beamten, das passende Wort zu sprechen, und nach einem vorsichtigen Blick auf seine Armbanduhr legt er denn auch die gepflegten Fingerspitzen zusammen und sagt vorsichtig: "Meine sehr verehrte Baronin, ich fürchte, daß Sie sich da an Ihrem guten Herzen eine nicht unbeträchtliche afrikanische Natter aufgezo-gen haben, und hätte ich diesen . . . pp. Fahrenholz früher gesehen, so würde ich auf die Einhaltung bestimmter Formalitäten nicht verzichtet haben."

Die Majorin ist nun wirklich errötet, aber ihre Augen sehen nicht so aus, als ob es aus Verlegenheit geschehe. "Wie ich über bestimmte Formalitäten denke, lieber Landrat, ist Ihnen, glaube ich, bekannt", sagt sie ziemlich laut. "Wenn ich ein Pferd verkaufen will und dazu ein Attest vom Amtsvorsteher brauche, dann mag das in Ordnung sein, aber es wird Ihnen schwer werden, mich davon zu überzeugen, daß ein Mann, der lebendig ist, ein Attest braucht, um sich das bescheinigen zu lassen. Und daß ein Mann aus zwanzig Jahren des Leidens und des Todes mit anderen Umgangsformen zurück-kommt als ein Referendar aus seinem Examen, werden Sie mir wohl auch zugeben. Und was mein gutes Herz betrifft, so glaube ich, das Recht zu haben, es auch ohne amtliches Attest sprechen zu lassen."

"Auch das Herz kann irren, verehrte Frau Baronin", sagt der Pastor beküm-mert, "denn es ist ein unwissend, töricht Ding ..."

"Und manchmal, lieber Pastor", erwidert die Majorin, "ist es ein sehr emp-findlich Ding. So hat der liebe Gott es anscheinend haben wollen, sonst würde er uns ein anderes gegeben haben."

"Um die gewöhnliche Zeit, meine Liebe", sagt nun die Dame mit dem Stro-halm, "war eine etwas zu vertrauliche Formulierung, das mußt du doch zugeben ..."

Der Teelöffel zittert ein wenig in der Hand der Majorin, und auch das bleibt nicht unbemerkt. Aber dann lehnt sie sich ruhig zurück, sieht ihre Gäste der Reihe nach an und sagt: "Ich muß nur zugeben, daß auch heute noch wie früher jeder heimatlose Mensch verloren ist, der an eure Tür klopfen würde, ohne Attest und ohne Umgangsformen. Und das tut mir leid, für euch und für die Heimatlosen."

Darauf beginnt der alte Freiherr, der Gutsnachbar der Majorin, eine ausführliche und etwas verworrene Erzählung von seinem Kutscher, der nach seiner Kriegsgefangenschaft immer links zu fahren und rechts zu überholen versucht habe, und daß es sehr viel Mühe gekostet habe, um ihm das abzugewöhnen. Ein absoluter Neurotiker, ein Richtungsneurotiker sozusagen, und dabei ein Kerl wie ein Baum! Nun aber sei er schon lange wieder in Ordnung und habe vier gesunde Kinder.

Eine merkwürdige Geschichte, zu der auch nicht viel zu sagen ist, und da keine zweite folgt, erheben sich die Gäste plötzlich, weil es doch wirklich sehr spät geworden sei. Ein wortreicher Abschied, aber mit veränderter Temperatur, und nur der alte Freiherr dreht sich noch einmal um und nickt der Majorin tröstend zu. "Immer links statt rechts", sagt er, "aber es kam in Ordnung, und ich glaube, das fünfte Kind ist schon unterwegs."

Und dann bleibt die Majorin allein.

Sie sitzt an ihrem Schreibtisch und sieht an der kleinen Uhr mit der Gestalt des Sensenmannes über dem Zifferblatt, daß der Verwalter bald kommen muß, mit dem das morgige Tagewerk zu besprechen ist. Aber sie schiebt diesen Gedanken müde zur Seite und bleibt in ihrem Stuhl sitzen, unbeweglich, die Hände im Schoß gefaltet. Ihre Augen sind auf die beiden Bilder gerichtet, die vor ihr auf der dunklen Platte stehen, das Bild ihres Mannes und das ihres Sohnes. Das eine in der Felduniform, mit dem Ausdruck eines Mannes, der auch vor der photographischen Linse die Richtung einer Regimentsfront zu prüfen scheint, das andere in einer Samtjacke, lässig in der Haltung, hochmütig und leer im Ausdruck.

Es ist sehr merkwürdig, auf diese beiden Gesichter zu blicken, die nächsten ihres Lebens und ihres Blutes, und sich auszudenken, wie fremd und fern ihr eigenes Gesicht zwischen ihnen stehen würde. Und daß es keinen großen Unterschied machen würde, wenn dort etwa das Gesicht des Landrats

Kapitel 2

mit den beiden Narben stände, oder das der Dame mit den zu roten Lippen, oder die lächelnde Maske des Freiherrn mit dem seltsamen Kutscher. Daß das Leben doch merkwürdig und zum Frösteln sei, in dem eine Handvoll Kornähren oder der Blick eines Pferdes wärmer und vertrauter sein könnten als ein halbes Dutzend Gesichter, aus denen doch Blick und Sprache und Lächeln komme, statt des Duftes einer Pflanze oder der Stummheit einer Kreatur.

Und auch dieses vermeidet sie nicht, sich vorzustellen, wie das Bild des Jägers dort auf der dunklen Platte aussehen würde, aber es bleibt im Matten und Verschwommenen, und nur ein warmer Schein geht von ihm aus, sehr verwunderlich, weil es doch das härteste aller Gesichter ist. Und nun muß die Majorin doch den Kopf schütteln und leise seufzen, wenn sie an die Terrasse denkt und an die Kriegserklärung, die dort schweigend ausgesprochen ist. Er hat schon recht, daß man allein leben müsse, um sich in Frieden zu bewahren, und vielleicht würde es besser sein, heute abend nicht mehr zu reiten.

Aber dann bindet sie doch wieder die Zügel um den grauen Zaun, und ihr erster Blick geht zum Dach hinauf, an dem das frische Holz zu erkennen ist. "Lena hat erzählt, daß Sie dort gearbeitet haben", sagt sie, "und ich sehe nun, daß es wahr ist."

Ja, es habe durchgerechnet, erwidert der Jäger, und ... ja, ob das Mädchen vielleicht noch mehr erzählt habe.

Nein, wieso? Ob da noch mehr zu erzählen gewesen sei?

Ach nein, da sei nur noch ein dummer Scherz gewesen. Ja, und er sei heute zu Frau Majorin gekommen, um ihr zu sagen, daß er fort wolle. Aber nun werde er doch wieder bleiben, da er Jonas zu morgen abend eingeladen habe.

Die Majorin sitzt auf der Bank und hat die Hände wie immer um die Reitpeitsche gelegt. Sie sieht erst nach einer Weile auf und sagt dann leise: "Also um Jonas' willen geschieht es ... das ist wohl gut für Jonas ..."

Schweigen.

Ob es nötig sei, daß die Frau Majorin das Holz am See verkaufe? Da sei der alte Mann heute früh dagewesen und habe es abgefahren.

"Also um des alten Mannes willen geschieht es", sagt die Majorin wieder. "Das ist wohl gut für den alten Mann ..."

Die Wiederholung der gleichen Worte muß wohl auch dem Jäger auffallen, denn er sieht sie fragend an.

"Es wird kein Holz mehr verkauft werden am See", sagt die Majorin, "Sie könnten dann im Winter Ihren Herd damit heizen ..."

"Im Winter?" wiederholt der Jäger. "O lala ..." Und er fährt eis paarmal mit der Hand durch die Luft.

Es ist nicht das erstemal, daß die Majorin diesen Ausdruck hört, aber jetzt zieht sie die Brauen zusammen und blickt vor sich hin in den dunkelnden Wald.

"Die Frau Majorin hat sich täuschen lassen", sagt der Jäger, "damals als sie am Moor war. Sie hat gedacht, daß da nun einer ankomme, der zu trösten sei, und dem man nur einen Schlüssel zu geben brauche, damit er sein Tor aufschließe. Die Frau Majorin hat nicht bedacht, daß im Menschenherzen Böses steht wie Unkraut in einem Feld. Und wenn das Unkraut zwanzig Jahre lang nicht gejätet wird, dann ist das Feld verloren. Und die Frau Majorin hat nicht bedacht, daß ein solcher Mensch auf ihrer Terrasse nicht gut aussieht und daß die anderen, die zur Frau Majorin gehören, die Augenbrauen zusammenziehen, wenn sie auf einen solchen Menschen blicken. Daß sie meinen, die Frau Majorin werde sich unsauber machen, wenn sie die Hände auf einen solchen Menschen legt, und daß sie selber unsauber werden könnten, wenn sie zur Frau Majorin kämen. Und nun zieht die Frau Majorin selber die Augenbrauen zusammen, wenn ich ,O lala' sage, und sie würde noch anders aussehen, wenn sie wüßte, daß ich gestern abend eine leere Flasche an der Wand zerschlagen habe und daß ich heute mittag zu dem Mädchen gesagt habe, ich würde ihr Gewalt antun. Und auch wenn es ein Scherz war, so sind solche Scherze der Frau Majorin unbekannt. Und deshalb kann es gut sein für Jonas, wenn ich bleibe, und vielleicht auch für den alten Mann, aber für die Frau Majorin ist es nicht gut, denn ihre Hände sind nicht dazu da, um Disteln auszureißen."

Kapitel 2

Und nach seiner langen Rede steht der Jäger auf. mit seinem finsternen Gesicht, und stößt ein Stück Holz mit dem Fuß zur Seite und geht bis an den Zaun, wo er stehen bleibt, die Arme auf die Sprossen gelegt und den Blick auf das dunkle Wasser hinuntergerichtet, über dem die hellen Kreise der springenden Fische stehen.

Es ist ja nun wohl nicht leicht für die Majorin, eine Antwort auf diese Rede zu finden, auch wenn der Jäger sich darin getäuscht hat. daß zerschlagene Flaschen und Scherze mit Mädchen ihr unbekannt seien. Der Jäger weiß wohl nichts davon, daß der Herr im Holzsarg ein sehr lebensfreudiger Mann war, bevor er unter der französischen Erde das Stillesein lernen mußte. Und er weiß auch nichts davon, daß vor zwanzig Jahren die Mädchen auf dem Gutshof sehr schnell wechselten und gewechselt werden mußten. Auch von dem, was die Bibel das dritte und vierte Glied nennt, weiß der Jäger wohl nichts, denn es ist lange her, daß er eine Bibel gelesen hat, und der Pastor hat es ja außerdem heute verraten, daß Sprüche niemals des Jägers starke Seite gewesen wären. Aber sie selbst weiß eine ganze Reihe von Sprüchen, nicht nur aus dem Konfirmandenunterricht, und daß man solche Sprüche am besten lernt und behält, wenn man zuvor hindurchgegangen ist durch das, was sie bedeuten. Dann weiß man zwar nicht, ob der Spruch im Prediger Salomo steht oder beim Apostel Paulus, aber man weiß, daß er im ersten Jahre der Ehe gestanden hat, beim ersten Erntefest zum Beispiel, oder in der Nacht, als eine Stimme aus dem Gartenhaus im Park geschrien hat und man mit gelähmten Füßen die Treppe zur Terrasse wieder hinaufgestiegen ist. Unbekannt? Ach nein, wenigstens ist der Majorin unbekannt, aber es ist wohl wahr, daß sie gewünscht hat, es möchte ihr am Jäger unbekannt bleiben. Und darin hat er wohl recht, daß sie sich getäuscht hat, oder daß sie doch gewünscht hat, sich täuschen zu können.

Aber die Majorin ist keine Frau, die ihre Irrtümer auf andere Schultern legt. Sie hat so viel bezahlt in ihrem Leben, daß sie sich vor dem Borgen hütet. Und lieber bittet sie um Aufschub und wartet, bis ihre Kraft wieder gewachsen ist. Ihre Knie sind etwas müde, als sie aufsteht, obwohl sie doch nicht lange und nur langsam geritten ist heute. Aber ihre Stimme ist unverändert, dieselbe tiefe und ruhige Stimme wie sonst, als sie neben dem Jäger am Zaun steht und die Hand auf seinen Arm legt und sagt: "Es ging ein Soldat ohne Namen über das Moor und hob die Arme in das Abendrot und wußte nicht,

daß ich unter den Kiefern stand und ihm zusah. Was spricht derselbe Soldat nun soviel von dem, was zu wissen mir gut ist oder nicht gut ist? Was hat das mit dem zu tun, daß der Soldat die Arme für sich allein in den Himmel hob? Wenn der liebe Gott ihm schon etwas hineingelegt hat in diese Arme, dann ist es gut, aber ich weiß es nicht. Ich weiß nur, daß ich ihm noch nichts hineingelegt habe, denn der Soldat wird nicht glauben, daß ein Blockhaus und die Gewehre in meinen Augen die Erfüllung eines Gebetes sind. Und das wird der Soldat Michael mir schon überlassen müssen, mich um die Gebete zu kümmern, die auf meinem Grund und Boden gesprochen werden."

Er habe sich das Beten abgewöhnt, erwidert der Jäger und blickt von der Hand fort, die still und warm auf seinem Arm liegt. Und ein Mensch, der die Arme hebe, könne dabei sehr weit vom Beten entfernt sein.

Aber nicht ein Mensch, der das mit ansehe, sagt die Majorin.

Und dann wünscht sie ihm einen guten Schlaf und geht zu ihrem Pferd.

"Fürchtet die Frau Majorin sich nicht vor mir?" fragt der Jäger, als er ihr in den Sattel hilft.

Sie ordnet zuerst die Zügel und beugt sich dann noch einmal zu ihm herunter. Es ist so dunkel, daß sie nur aus der Nähe den Ausdruck seiner Augen erkennen kann. "Die Frau Majorin ist wie der alte Mann", erwidert sie langsam. "Sie fürchten sich beide nicht vor den Toten ..."

+++ <http://www.ernst-wiechert.de> +++ Bogdan Dumala -> Berlin +++ kontakt@ernst-wiechert.de +++ info@ernst-wiechert.de +++

Kapitel 2

+++ Mit freundlicher Genehmigung der Buchverlage LangenMüller Herbig nymphenburger, München +++ <http://www.herbig.net> +++